

Vu Thi Hoang Ha

Zum Studium in die DDR

Ich lebe insgesamt so um die 40 Jahre in Deutschland. Zum ersten Mal kam ich als Studentin nach Leipzig. Das war im September 1978. An der Karl-Marx-Universität studierte ich Germanistik bis 1984. Zu diesem Studium wurde ich delegiert. In Vietnam herrschte Nachkriegszeit und das Land war sehr arm. Es delegierte seine besten Schülerinnen und Schüler zum Studium ins Ausland, damit sie nach ihrer Rückkehr das Land in leitenden Funktionen wieder aufbauen konnten. Das Leben in Leipzig war für mich eine schöne Zeit. An der Leipziger Uni, die damals von vielen internationalen Studenten besucht wurde, konnten wir ideal studieren. Wir erlebten eine solidarische Atmosphäre, in der uns die deutschen Kommilitonen vielfältig unterstützten. Das Germanistikstudium hat mir sehr gut gefallen und mit Hilfe der deutschen Studentinnen und Studenten ging auch das Erlernen der deutschen Sprache gut voran.

Als ausländische Studenten wurden wir bevorzugt behandelt. Wir unternahmen lange Exkursionen zu solchen Orten, die für die Entwicklung der deutschen Kultur und Literatur wichtig waren. Ich erinnere mich an fünf Tage im Harz oder an eine fünftägige Exkursion nach Weimar auf den Spuren von Goethe und Schiller. Auch organisierte die Universität Winterferienlager nur für uns als ausländische Studierende. Das war schon eine besondere Betreuung, wofür es natürlich politische Hintergründe gab. Die DDR unterstützte mit anderen sozialistischen Staaten Länder wie Vietnam oder Dritte-Welt-Staaten, um sie auf die Seite des Ostblocks zu ziehen. Ich finde, das war ein wichtiger Beitrag und diese Länder sind bis heute dankbar für diese Hilfe. Für mich, wie bestimmt für alle vietnamesischen Studentinnen, war die Zeit in Leipzig wie ein Paradies. Wir konnten studieren, ohne für das Studium zahlen zu müssen. Ich erhielt ein Stipendium vom 300 Mark und davon konnte ich sehr gut leben. Für meinen Platz im Studentenwohnheim zahlte ich dreißig Mark im Monat. In meiner Freizeit war ich dann oft mit anderen in dem Studentenclub „Moritzbastei“ oder nahm an kleineren Gesprächsrunden teil. Im Sommer halfen wir unentgeltlich in der Ernte aus, pflückten Tomaten, Kartoffeln oder Äpfel. Das haben damals, glaube ich, fast alle Studentinnen und Studenten gemacht. Es war eine sorglose Zeit mit vielen schönen Erlebnissen für mich. Ich beendete mein Studium mit sehr gutem Erfolg und gegen Ende 1984 kehrte ich nach Hause zurück.

Zurück und zurück

In Vietnam arbeitete ich zunächst an einem Institut für Soziologie. Die Lage im Land war nicht gut. Sanktioniert von den USA und anderen westlichen Ländern, herrschte hohe Arbeitslosigkeit. Hinzu kam, dass mit Kriegsende Millionen Menschen aus der Armee entlassen wurden, die keine beruflichen Perspektiven besaßen. In dieser Krise schlossen Vietnam und die DDR schon 1980 ein Vertragsarbeiter-Abkommen, mit dem Vietnamesinnen und Vietnamesen zeitlich befristet in der DDR arbeiteten. Die jungen Menschen freuten sich über diese Möglichkeit und auch ich wurde gefragt, ob ich nicht als Betreuerin und

Dolmetscherin wieder in die DDR zurückkehren wolle. Am Anfang hatte ich Bedenken, doch auch meine Aussichten, eine meinem Studium angemessene Arbeit zu finden, waren gering.

Ich erhielt einen Arbeitsvertrag für die Schuhfabrik „Roter Stern“ in Burg, einer Kleinstadt in der Nähe von Magdeburg. Dort sollte ich für 140 Vietnamesinnen und Vietnamesen dolmetschen und sie betreuen. Das war 1987. Dieser zweite Aufenthalt in der DDR war für mich mit völlig neuen Erfahrungen verbunden. Ich entdeckte und erlebte Neues, was ich vorher so nicht gewusst hatte. Das Studium war für mich Internationalismus und Solidarität. Nur wenig bekam ich davon mit, dass Menschen von der Staatssicherheit bedrängt wurden, dass keine Meinungsfreiheit existierte und dass Menschen Ausreiseanträge stellten. Jetzt erfuhr ich davon. Und ich selbst musste lernen, wie ich meinen Landsleuten helfen kann.

Dolmetscherin für Vertragsarbeitende

Meine Landsleute und ich lebten in einem Wohnheim in Magdeburg. Die Schuhfabrik hatte für diese Unterkunft gesorgt und stellte auch den Bus, der im Drei-Schicht-System die 140 Arbeiterinnen und Arbeiter in den Betrieb ins 30 km entfernte Burg fuhr. Die Arbeit in Früh-, Spät- und Nachtschichten war nicht einfach. Meine Landsleute erhielten nur einen sechswöchigen Deutschkurs. Das war viel zu wenig, um vernünftig eingearbeitet zu werden. Auch hatten sie keine Möglichkeit, mit den deutschen Kollegen in Kontakt zu kommen, da Vietnamesen und Deutsche in Schichten getrennt an den Fließbändern arbeiteten. Wie sollte man auf diese Weise Deutsch lernen? Auch in Magdeburg blieben wir isoliert von der deutschen Bevölkerung. Wir durften keine eigenen Wohnungen suchen, das war verboten. Und im Wohnheim wurde kontrolliert, wer hineinkam. Wenn am Wochenende vietnamesische Bekannte aus anderen Städten zu Besuch kommen wollten, mussten sie vorher angemeldet werden. Fünf Quadratmeter standen pro Kopf zu Verfügung, da gab es keine Privatsphäre. Als Dolmetscherin war ich privilegiert. Ich hatte eine Einraumwohnung mit Bad und Küche, das ich mir nur mit einer Kollegin teilen musste. Andere lebten zu sechst in drei Zimmern.

Für mich selbst war das Leben in der DDR Ende der 1980er Jahre nicht mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Ich kannte die Sprache, ich hatte Freunde und Bekannte aus meiner Studienzeit. Aber für meine Landsleute fand ich es wirklich sehr, sehr schwer. Es war einerseits eine Auszeichnung für uns, hier zu arbeiten. Im Vergleich zu Vietnam konnten wir sehr viel mehr Geld verdienen. Vom monatlichen Lohn wurden zwölf Prozent als sogenanntes Transfergeld direkt vom Betrieb an die Botschaft überwiesen. Das nannten wir unseren Beitrag für Vietnam, damit bauten wir unser Land wieder auf. Und es blieb noch immer genug übrig, um unsere Familien in Vietnam materiell zu unterstützen und damit ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Andererseits brachte das Leben in der DDR negative Folgen für den Familienzusammenhalt in Vietnam mit sich. Viele Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeiter waren verheiratet. Aber laut Vertrag durften sie weder ihre Ehepartner noch Kinder mitbringen und Frauen durften nicht schwanger werden, ansonsten drohte ihnen die Ausreise. Diese jungen Leute lebten hier für vier, fünf Jahre als ledige Menschen. Aufgrund der zeitlichen und räumlichen Trennung kam es zu Familienzerstörungen. Paare brachen ihre Beziehungen ab, „Ledige“ gingen hier neue Beziehungen ein. Als Dolmetscherin betrachtete ich es als meine Aufgabe, vor allem die Frauen über Verhütungsmethoden aufzuklären. Denn wurde eine Frau schwanger, musste sie nach Vietnam zurückkehren. Aber wie kann man in ein konservatives, kulturell traditionelles Land zurückkehren? Dort gilt die Treue zum Ehemann, aber du reist schwanger in dein Heimatland ein. Bist du nicht

verheiratet und kommst mit einem Baby aus der DDR in dein Heimatdorf, dann kannst du in diesem Dorf nicht weiterleben. Du bist eine Schande für die Familie und die Familie verliert ihre Ehre gegenüber den anderen Dorfbewohnern. Eine andere Möglichkeit war, die Schwangerschaft abubrechen oder das Kind mit betrieblicher Erlaubnis zu entbinden. Doch dann musste sich die Frau sechs Monate nach der Entbindung entscheiden, ob sie das Baby nach Vietnam schickt, um in der DDR weiterzuarbeiten und den Vertrag zu erfüllen. Hier habe ich viele traurige und tragische Geschichten erlebt.

Aber auch das Alltagsleben war für meine Landsleute zwischen Wohnheim und Fabrik, zwischen Magdeburg und Burg nicht einfach. Sie hatten überhaupt keinen Zugang zu der normalen deutschen Bevölkerung. Sie gingen selten ins Kino und nahmen nur zweimal im Jahr an Betriebsfeiern teil – zum 1. Mai und zum Tag der Republik. Wenn man isoliert im Wohnheim lebte und isoliert in der Fabrik arbeitete, wie sollte man da die deutsche Sprache praktizieren? Und aus heutiger Sicht würde ich sagen, es gab bereits zu DDR-Zeiten Alltagsrassismus. In meinem Studium habe ich den nicht erlebt. Wir waren viele unter vielen anderen ausländischen Studierenden. Aber im Arbeitsleben gab es Konflikte, wo ich durchaus Rassismus als Ursache sehe. „Fidschi“ war ein ganz normales Schimpfwort und ich weiß bis heute nicht, wie es entstanden ist. In der Fabrik galten wir Vietnamesen als Normbrecher. Die deutschen Kollegen sahen uns als Ursache für immer höher zu erbringende Leistungen. Das führte natürlich zu Spannungen. Einmal beschimpfte ein Busfahrer, der uns in die Fabrik fahren sollte, eine Kollegin als „Schwarzkopf“. Da bin ich eingeschritten und habe ihm meine Meinung deutlich gemacht. Hinterher bedankten sich meine Landsleute. Sie hatten zwar die Beleidigung verstanden und wollten reagieren, konnten dies aber nicht aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse. Aufs Ganze gesehen gab es wenige Vorfälle. Kontakte zwischen uns und der einheimischen Bevölkerung waren einfach nicht erwünscht. Und wenn du nicht mit Einheimischen zusammenlebst, dann kannst du auch nicht mitbekommen, ob du beschimpft wirst oder nicht. So war das Ende der 80er Jahre und dann kam die Wende.

Wendezeit

Im Wohnheim gab es nur DDR-Fernsehen. Wir bekamen nicht wirklich mit, was los war. Viele deutsche Kollegen und Kolleginnen im Betrieb waren plötzlich verschwunden. Einige Nachbarn vom Wohnheim fragten uns, ob wir Sachen wie Nähmaschinen von ihnen kaufen wollten. Als wir nach dem „Wieso“ fragten, erhielten wir zur Antwort: „Wir machen eine Fernreise.“ Wir haben erst später erfahren, dass sie sich in Züge nach Prag oder Budapest gesetzt hatten, aber warum sie das taten, war uns nicht ganz klar. Später kam dann dieser Tag im November und die DDR öffnete ihre Grenzen. Wir waren dann auch in Westberlin und einige junge Leute aus meiner Gruppe verschwanden dann mit dem Zug über Helmstedt in den Westen. Was soll ich denn dort, habe ich mich damals gefragt. Seit meiner Studienzeit wusste ich, dass es in den westlichen Ländern immer Arbeitslosigkeit gab, in der DDR oder der Sowjetunion aber hatten alle Menschen Arbeit. Ich wollte nicht in ein Land, wo ich hätte arbeitslos sein können. Ich war nicht wirklich vom Kommunismus überzeugt, aber dem anderen System brachte ich auch keinen Glauben entgegen. So bin ich denn geblieben. Und dann, am 3. Oktober 1990, kam es tatsächlich zu dieser Vereinigung Deutschlands. Für uns Vietnamesen änderte sich alles im Leben.

Harte 90er Jahre, solidarische 90er Jahre

Der Betrieb kündigte schon im Juni 1990 allen vietnamesischen Arbeitskräften. Als Dolmetscherin wurde ich noch bis Oktober beschäftigt, dann sollten die Vietnamesen und Vietnamesinnen nach Hause fliegen. Hintergrund waren Änderungsverhandlungen mit allen Herkunftsstaaten, die Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeiter in die DDR entsandt hatten. Für uns bedeutete das, wer nach Vietnam zurückkehren will, erhält 3000 D-Mark Entschädigung. Der Betrieb organisierte alles und auch ich meldete mich für die Rückkehr an und packte meine Sachen. Aber in einer Versammlung kam ich mit der Ausländerbeauftragten ins Gespräch. Sie sagte, ich solle nicht gehen, weil die hierbleibenden Vietnamesinnen und Vietnamesen meine Erfahrungen und Sprachkenntnisse benötigten. Daran schloss sich ein Arbeitsangebot an, weshalb ich geblieben bin.

Nach der Wende gab es viele sogenannte Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen: Für knapp zwei Jahre arbeitete ich in der Pressestelle des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Sachsen in Magdeburg. Hier gab es bereits ein Netzwerk, das Migranten unterstützte und wo ich mich einbringen konnte. Danach wechselte ich zur Arbeiterwohlfahrt in ein Projekt mit Migrantinnen und Migranten für Magdeburg und Sachsen-Anhalt. Auch wenn ich eine Arbeit hatte, war diese Zeit, die Jahre 1990, '91, '92, wirklich eine sehr heftige Zeit – der Rassismus schwappte hoch. In dieser Zeit kamen viele Geflüchtete und Asylsuchende nach Deutschland. Fast täglich konnte man Bilder von gewalttätigen Rechtsextremen im Fernseher sehen. Hier in Magdeburg wurde noch vor der Entlassungswelle und Wiedervereinigung 1990 unser Wohnheim im Stadtteil Olvenstedt von Rechtsextremen angegriffen und umzingelt, um die vietnamesischen Arbeiter an ihrer Fahrt zur Arbeit zu hindern. Ich denke, so bis 1996 lebten wir, lebte ich in Angst. Bei Vorfällen kam die Polizei immer zu spät zum Einsatz und wir begannen, solche Plätze zu meiden, an denen wir Rechtsextreme vermuteten. Kurz darauf mussten wir, die nicht nach Vietnam zurückgekehrt waren, das Wohnheim verlassen, weil die Verträge gekündigt wurden. Bei der damaligen Wohnungsnot, die bereits in der DDR herrschte, war es so schwer, eine Wohnung zu finden. Wir sind in heruntergekommene Wohnungen gezogen, in Häuser mit der Toilette im Treppenhaus, Hauptsache, wir hatten ein Dach über dem Kopf. In dieser Situation von Ausgrenzung und Unsicherheit vernetzten wir Vietnamesen uns sehr schnell.

Mit Hilfe der Ausländerbeauftragten beschlossen wir, ja, wir gründen einen Verein. Mit diesem würden wir öffentliche Fördermittel in Anspruch nehmen können, uns mit anderen Communities verbinden und Selbsthilfestrukturen in Magdeburg und Sachsen-Anhalt aufbauen können. Im Oktober 1992 gründeten wir den Deutsch-Vietnamesischen Freundschaftsverein Magdeburg e. V. Nach zweijähriger ehrenamtlicher Arbeit konnten wir 1994 ein festes Büro mit vier Arbeitsstellen einrichten. Es war eine schwierige, aber auch sehr solidarische Zeit. Schnell wurden wir eine Anlaufstelle für Vietnamesinnen und Vietnamesen, die mit Problemen der Arbeitssuche, des Aufenthaltsstatus oder der Wohnungssuche zu uns kamen. In dieser Zeit lernte ich auch sehr viele andere Migranten in Magdeburg kennen, die dabei waren, sich zu organisieren. Im Ergebnis ging daraus unser Dachverband hervor – die Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt e. V. Unser Freundschaftsverein hat gerade in den 90ern bis Mitte der 2000er Jahre – das heißt in einer Zeit, als es der Staat noch nicht als seine Aufgabe ansah, die Integration Zugewanderter zu fördern – enorm viel geleistet, um Vietnamesinnen und Vietnamesen mit dieser auch für uns neuen Gesellschaft vertraut zu machen und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Über Projekte, die vom Land oder dem Gewerkschaftsbund finanziert wurden, konnten wir Kurse für Frauen oder Sprachkurse geben. In Informationsveranstaltungen klärten wir über Aufenthaltsstatus und Familiennachzug auf. Das alles vor dem Hintergrund eines

ungeklärten Bleiberechts, das es den Vietnamesinnen und Vietnamesen unmöglich machte, sich eine Zukunft in Deutschland aufzubauen. Der Aufenthalt war an eine Arbeit gebunden, ansonsten drohte die Ausweisung. Aber in der Transformationszeit der 90er gab es im Osten des Landes kaum Arbeit. Die Betriebe schlossen in Massen und die, die sich halten konnten, stellten kaum Ausländer ein. Inzwischen weiß man das, aber das führte damals dazu, dass sich viele aus unserer Community selbständig machen mussten. Wir haben auf dem Markt Blumen oder Textilien verkauft, wir haben einen Imbiss eröffnet. Wir waren einfache Händler, ohne Ahnung vom Geschäft zu haben. Wir haben Tag und Nacht gearbeitet, um bleiben zu können. Als Verein kämpfen wir mit vielen anderen Initiativen, Kirchen und Gewerkschaften um eine Bleiberechtsregelung, die es uns ermöglichen würde, eine Perspektive aufzubauen. Erst 1997 trat eine Regelung in Kraft, die den ehemaligen Vertragsarbeiterinnen und Vertragsarbeitern unter Bedingungen eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung zuwies. Inzwischen ist unser Deutsch-Vietnamesischer Freundschaftsverein auch eine vertrauenswürdige Adresse für die Behörden, die uns um Unterstützung bitten, wenn es Dinge, die die Community angeht, zu klären gilt.

Blick zurück

Wenn ich an das solidarische Miteinander denke, daran, mit wie viel Kraft wir uns hier in Ostdeutschland etwas aufgebaut haben, dann weiß ich, dass es damals richtig war, nach der Wende nicht in den Westen gegangen zu sein. Es hätte zu viele Unwägbarkeiten gegeben. Deutschland habe ich als DDR kennengelernt. Meine Erfahrungen aus dieser Zeit sind es womöglich gewesen, die es mir ermöglichten die Zeit nach der Wende, diese Transformationsjahre hierzulande mitzugestalten. Wer heute hier in Ostdeutschland ankommt, um zu bleiben – ich denke hier an die vielen Geflüchteten um 2015 –, dem kann ich aus eigener Erfahrung raten: Suche die Community, finde oder baue Netzwerke, in denen du dein Wissen, deine Kenntnisse mit anderen teilen kannst. Dann bringst du dich ein und gestaltest mit. Die Wiedervereinigung war ein Wunder und es wird sicherlich noch Zeit brauchen, das Gemeinsame zu entdecken. Vor allem war sie für mich ein Wunder, weil sie von keinem Krieg, von keinem Blutvergießen begleitet wurde. Ganz anders als Vietnam, dem geteilten Land, das erst über einem langen Krieg mit unzähligen Toten wiedervereinigt wurde. Darum haben wir hier in Deutschland zwei vietnamesische Communities mit verschiedenen Migrationswegen. Die „Boat people“ aus Südvietnam kamen als Flüchtlinge über das Meer in die alte BRD, die Menschen aus Nordvietnam kamen über staatliche Abkommen als Arbeitskräfte in die DDR. Zwischen beiden Communitys verlaufen Gräben und es wird sicher sehr lange dauern, Brücken der Versöhnung zu bauen.

Heimat

Heimat ist für mich, wo ich geboren bin. Ich habe 18 Jahre in Vietnam gelebt, dort lebt meine Familie, dort habe ich meine Kindheit und Schulzeit verbracht. Dort habe ich die Werte erworben, die mich als Mensch auszeichnen. Das alles verbunden mit der Kultur macht meine Identität aus. Deutschland betrachte ich auch als meine Heimat, aber sie ist nicht mit meiner Identität verbunden. Hier lebe ich seit Jahrzehnten als erwachsene Person mit einem Bewusstsein von mir selbst und anderen. Hier bin ich Staatsbürgerin der Bundesrepublik, nehme meine Pflichten und Rechte wahr und habe natürlich auch Bindungen an dieses Land. Letztlich ist wohl von jedem Land etwas in mir.